

KUNSTPREIS BERLIN 2013

LITERATUR

an Reinhard Kaiser-Mühlecker

Begründung der Jury

(Silvia Bovenschen, Ulrich Rüdener, Lutz Seiler)

„So wichtig war es ihm zeitlebens gewesen, jemand zu sein. Sein Leben war diesem Bedürfnis entlang verlaufen“, schreibt Reinhard Kaiser-Mühlecker in *Roter Flieder*. Und weiter: „Das war nun vorbei. Er wollte niemand mehr sein. Und als ihm das bewusst geworden war, konnte er nicht anders als lachen. Er lachte und lachte.“ Dieses Lachen ist wie eine Befreiung, und zugleich ist es die pure Verzweiflung. Die Lebensschimären verabschieden sich, der Selbstbetrug hat ein Ende. Reinhard Kaiser-Mühlecker erzählt von solchen Verstörungen mit einer zärtlichen Kraft. In der Tat *erzählt* er. Mit Empathie und Genauigkeit, mit Geduld und Gerechtigkeit. Das war so in seinem in bäuerlichem Milieu angesiedelten Debüt *Der lange Gang über die Stationen*, im Roman *Magdalenaberg* und in *Wiedersehen in Fiumicino*. Und es ist so im Roman *Roter Flieder*, der über mehrere Generationen einer Familiengeschichte in der ländlich geprägten Inn-Region folgt; die Erschütterungen des 20. Jahrhunderts sind präsent, nicht als Staffage, sondern als Zittern in den Figuren selbst.

Vom ersten Roman an schreibt Reinhard Kaiser-Mühlecker auch von der sogenannten Heimat. Als einer, dem diese Heimat fremd geworden ist und der doch aus ihr nicht fliehen kann. Seine Literatur ist besessen von den Details des Alltäglichen, von der Treue zu den Dingen und zu fast verschwundenen Worten. Er hat ein feines Gespür für Bewegungen und Räume, für die Figuren und wie bei ihnen das Innen ins Außen und das Außen ins Innen übergeht. Er erzählt vom Rand der Geschichte, aus einem Winkel, von dem aus nicht das große Panorama aufgerissen wird, aber doch im Kleinen alle Zerwürfnisse und Zweifel des menschlichen Seins entfaltet werden.

Roter Flieder ist eine epische Erzählung von Schuld und Sühne, von Aberglaube und Duldsamkeit – und vom Fließen der Zeit, deren Vergehen in dieser Prosa fühlbar wird. Immer wieder entwirft Kaiser-Mühlecker weniger Landschaftsbilder als vielmehr

Landschaftsstimmungen; er lässt wie nebenbei die Jahreszeiten zwischen den Absätzen und Kapiteln wechseln, die Natur ihre Farben und die Welt ihre vermeintliche Ordnung. Und manchmal stößt er seine Figuren, die großen Schweiger und Verschweiger, in einen existenziellen Abgrund, aus dem nur noch ein großes, verzweifertes Lachen herausschallt.